

Gedruckt mit Unterstützung des Mediävistenverbandes

Abbildung auf dem Einband:

Das Kolleg des Henricus de Allemania (Schlußblatt des Liber Elicorum des Frater Henricus de Allemania, Detail), Miniatur des Laurentius de Voltolina (Schule von Bologna), 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Staatliche Museen zu Berlin Preussischer Kulturbesitz Kupferstichkabinett

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Artes im Mittelalter /

Ursula Schaefer (Hg.). – Berlin : Akad. Verl., 1999
ISBN 3-05-003307-X

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1999

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der R. Oldenbourg-Gruppe.

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

INHALT

VORWORT ix

Ursula Schaefer (Berlin)
Artes im Mittelalter: Eine Einleitung 1 X

I. FORMATIONEN UND TRANSFORMATIONEN DES WISSENS

Max Haas (Basel)
Über die Funktion der *ars musica* im Mittelalter 13

Claudia Brinker-von der Heyde (Zürich)
Durch Bildung zur Tugend:
Zur Wissenschaftslehre des Thomasin von Zerclære 34

Brigitte Englisch (Bochum)
Artes und Weltsicht bei Roger Bacon 53 X

Jürgen Sarnowsky (Hamburg)
Die *artes* im Lehrplan der Universitäten 68 X

Björn R. Tammen (Köln) und *Frank Hentschel* (München)
Divisio musicae und *auditus* im frühen 14. Jahrhundert 83

Jens Pfeiffer (Berlin)
Macht der Sterne oder Miasmen der Erde:
Heinrich von Mügeln und Konrad von Megenburg über die Pest von 1348 110

Karina Kellermann (Berlin)
Zwischen Gelehrsamkeit und Information:
Wissen und Wahrheit im Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit 124 X

II. FORTSCHREIBUNGEN VON WISSENSBESTÄNDEN

Franz Tinnefeld (München)
Zu Begriff und Konzepten des Enzyklopädismus in Byzanz 143

Wendelin Knoch (Bochum)
Die theologische Summa:
Zur Bedeutung einer hochmittelalterlichen Literaturgattung 151

sie alle kennen nur den Bereich, der sie unmittelbar umgibt. Thomasin empfiehlt offenbar an keiner Stelle ausdrücklich das Reisen, und er konfrontiert auch nicht, wie es Friedrich OHLY für die spätere höfische Literatur nachwies, dem reinen Bücherwissen die Metapher vom "Buch der Welt", das vor allem studiert werden solle.³⁵ Für Thomasin hätte es wohl gereicht, wenn gelehrte und erfahrene Lehrer an einen Hof gekommen wären, um dort für die Bildung der Jugend zu sorgen. Aus der Tradition der Höhlengleichnisse seit Platon wissen wir jedoch, daß eine Belehrung von isoliert Aufgewachsenen am Ort ihrer Isolation scheitern müßte. Bildlogisch ist Erziehung nicht anders vorstellbar als durch Verlassen der eigenen abgeschlossenen Welt. Höfische Bildung wäre damit immer auch Welterfahrung.

35 Friedrich Ohly, *Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung*. Hrsg. von Uwe Ruberg u. Dietmar Peil. Stuttgart, Leipzig 1995, S. 745: "Das Buch dieser gesellschaftlichen, geschichtlich gegenwärtigen Welt zu kennen und mit eigener Durch Erfahrung zu studieren, ist ein Gebot der Pädagogik, zumal wo die Erziehung von zum Wirken in der öffentlichen Welt Berufenen ansteht. Daher kommt es, daß die Lehre von dieser Art Buch der Welt an Höfen ausgebildet worden ist".

Der Gelehrte als Narr: Das Lachen über *artes* und Wissen im Fastnachtspiel

1. Gelehrtheit und Körperlichkeit

Die Spannung zwischen "adliger Mentalität, die das Erscheinen, den Glanz der Körper forderte, und christlicher Spiritualität, die das Schwinden der Körper" in der Askese postulierte,¹ ist für die mittelalterliche Kultur zwar nicht generalisierbar, aber doch symptomatisch für die Eigenart des Körperbewußtseins der Zeit.² Neben Ausdrucksformen extensiver Körperbezogenheit stehen solche ausgeprägter Körperfeindlichkeit.³ Die christliche Idee vom Körper ist – zumindest in ihrer neuplatonischen Akzentuierung – durch den Dualismus

- 1 Wolfgang Haubrichs, *Bilder, Körper und Konstrukte. Ansätze einer kulturellen Epochensemantik in der philologischen Mediävistik*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 25 (1995), S. 28-57, hier S. 54.
- 2 Mit dieser Polarität mag es zusammenhängen, daß das Mittelalter ein ganz besonderes Interesse für alle Dimensionen des Körperlichen hatte. Die kulturwissenschaftliche Forschung hat sich dem Phänomen gerade in letzter Zeit intensiv gewidmet: "Auch in der Wissenschaft trägt man wieder Body", schreibt Haubrichs [Anm. 1], S. 48, in seiner Auseinandersetzung mit dem Buch von Horst Wenzel (*Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*. München 1995). – Zur Bedeutung des Themas Körper/Körperlichkeit für mittelalterliche Literatur vgl. Ursula Peters, *Historische Anthropologie und mittelalterliche Literatur. Schwerpunkte einer interdisziplinären Forschungsdiskussion*. In: Johannes Janota, Paul Sappeler, Frieder Schanze u. a. (Hgg.), *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger*. Tübingen 1992, 2 Bde., I, S. 63-86, hier S. 66-73; Christian Kiening, *Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur. Konzepte, Ansätze, Perspektiven*. In: Hans-Jochen Schiewer (Hg.), *Forschungsberichte zur Germanistischen Mediävistik (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C, Abt. 5)*. Bd. 5/1. Bern u. a. 1996, S. 11-129, insbes. S. 64-76 (hier die wesentliche Literatur); vgl. auch die Vorbemerkungen zu dem Band: Klaus Schreiner u. Norbert Schnitzler (Hgg.), *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. München 1992, S. 5-22. – Zur Ausblendung des Körpers im Bewußtsein der Kommunikationspartner als Folgewirkung des Buchdrucks (verstanden als "Ursprung" neuzeitlicher Literatur) vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, "Beginn von Literatur"/Abschied vom Körper? In: Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Spangenberg u. Dagmar Tillmann-Bartylla (Hgg.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*. München 1988, S. 15-50.
- 3 In literarischen Texten begegnet dieses Spannungsverhältnis in verdichteten, transformierten, oft auch verzerrten Formen. Grundsätzlich kann man zudem von einem Nebeneinander verschiedener literarischer Diskurse der Körperlichkeit ausgehen, deren Verknüpfungen und Oppositionen allerdings noch nicht hinreichend transparent sind. Inwieweit beispielsweise die extensive Inszenierung von – überwiegend negativ konnotierter Körperlichkeit – in spätmittelalterlicher Schwankdichtung in lebensweltlich-sozialen Bedingungen verankert ist, sich auf den normativ-klerikalen Diskurs des Körpers bezieht oder sich mit dem etablierten Diskurs des höfischen Körpers auseinandersetzt, ist durchaus umstritten; vgl. Kiening [Anm. 2], S. 65.

von Leib und Seele bzw. durch die Körper-Geist-Dichotomie bestimmt. Der Körper ist prinzipiell nichtig, und die Seele vermag sich dort am höchsten zu erheben, wo der Leib am radikalsten ausgelöscht wird. Aber dennoch bleibt er Instrument für die Austreibung des Körpers "kraft asketischer Selbstzucht".⁴

In die Relation von sündhafter Körperlichkeit und idealisierter Antikörperlichkeit werden schon früh Bilder und Denkformen von Weisheit und Gelehrtheit eingelassen. Als Weiser und Gelehrter gilt der fromme Asket, der als Klausner in der Einöde lebt oder als Mönch im Kloster sein Streben auf Gott ausrichtet.⁵ In der spätantik-frühchristlichen Zeit fließen zunächst antik-gelehrte und christlich-religiöse "Motive der Weltflucht so sehr ineinander, daß zwischen Weisheitssuche und Gottsuche bisweilen kaum zu unterscheiden war".⁶ Die Orientierung auf die antike Tradition geht dann weitgehend verloren, doch im 12. Jahrhundert gewinnt das antike Vorbild des weltabgeschiedenen gelehrten Philosophen – wenn auch im christlichen Gewande – wieder größere Bedeutung. Vor allem durch Petrus Abaelardus erhält eine Denkfigur Attraktivität, die für den weltlichen Gelehrten ebenso wie für den Mönch Weltabkehr, Ehelosigkeit und die "Abtötung aller nicht-geistigen Leidenschaften" fordert.⁷ Neben den Typus des gelehrten Einsiedlers und des Mönchs tritt nun zunehmend deutlicher der des säkularen gelehrten Anachoreten.

- 4 Miri Rubin, *Der Körper der Eucharistie*. In: Schreiner/Schnitzler [Anm. 2], S. 25-40, hier S. 32, weist darauf hin, daß die "platonische Christlichkeit des Augustinus [...] die grundsätzliche Trennung von Körper und Seele [zwar] festgeschrieben" hatte, im Hochmittelalter sich allerdings auch Konzeptionen entwickeln, "die sich von dieser Tradition deutlich abheben". In der aristotelischen Tradition werde "eine Position erkennbar, die das menschliche Individuum als psychosomatische Einheit definiert und damit die Beziehungen zwischen Fleisch und Seele als wichtige und notwendige voraussetzt". Zum Leib-Seele-Verhältnis im theologisch-theoretischen Schrifttum sowie zur literarischen Tradition des Streitgesprächs zwischen Leib und Seele vgl. die Bemerkungen von Katrin Kröll, *Die Komik des grotesken Körpers in der christlichen Bildkunst des Mittelalters*. Eine Einführung. In: Katrin Kröll (Hg.), *Mein ganzer Körper ist Gesicht. Groteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters*. Freiburg i. Br. 1994, S. 11-105, hier S. 68-71. Kröll fragt in dieser Untersuchung danach, inwieweit Formen grotesker Komik in Bildkunst und Literatur auch als Auseinandersetzung mit dem Leib-Seele-Verhältnis zu verstehen sind.
- 5 Der Typus des Weisen ist daher im Mittelalter "irgendwie unkörperlich oder vielmehr pseudokörperlich. Nicht der Philosoph, der vierzigjährige Mann, der gleichsam im Mittelpunkt der optimal entfalteten intellektuellen und körperlichen Kraft steht, verkündet die Wahrheit über diese Welt, sondern das Jesuskind [...], das noch keinen Körper hat, bzw. der Alte, aus dessen Leib die Zeit schon alle Lebensäfte ausgesaugt hat, oder letztendlich der Mißgestaltete, diese Parodie der Idee der Körperlichkeit"; Tzotcho Boiadjiev, *Der menschliche Körper und seine Lebenskräfte in der Ideenwelt des Mittelalters*. Ein Versuch über die mittelalterliche Erotik. In: Albert Zimmermann u. Andreas Speer (Hgg.), *Mensch und Natur im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia 21/2)*. 2. Halbbd. Berlin, New York 1992, S. 795-813, hier S. 799.
- 6 Ernst H. Kantorowicz, *Die Wiederkehr gelehrter Anachorese im Mittelalter*. In: ders., *Selected Studies*. New York 1965, S. 339-351, hier S. 339.
- 7 Kantorowicz [Anm. 6], S. 344; vgl. auch Gadi Algazi, 'Sich selbst vergessen' im späten Mittelalter: Denkfiguren und soziale Konfigurationen. In: Otto G. Oexle (Hg.), *Memoria als Kultur*. Göttingen 1995, S. 388-427, hier S. 414-424. – "Nicht um der künftigen Seligkeit willen und nicht

Die weitere Entwicklung des Ideals weltlicher Gelehrsamkeit – die Übernahme monastischer Haltungen in die Vorstellungen von Gelehrtheit als Lebensform, die Herausbildung des humanistischen Gelehrtenbildes⁸ und die allmähliche Verknüpfung von Buchgelehrsamkeit (als übergreifendes Kennzeichen des mittelalterlichen Gelehrten) mit philologischer Tätigkeit⁹ – ist im Rahmen dieser Exposition nicht weiter zu verfolgen. Ich möchte mich vielmehr mit Texten auseinandersetzen, die das Ideal der Askese und der Abtötung der Leidenschaften, aus dem Gelehrsamkeit ihr eigenes Pathos und Selbstverständnis gewinnt, dadurch verkehren, daß der Gelehrte in besonderer Weise von dem betroffen ist, was abgedrängt werden sollte. Die "Verweigerung" sozialer Beziehungen und die "Verleugnung" der Körperlichkeit werden zu Ansatzpunkten parodistischen Umgangs mit Gelehrtenbildern. Die "Entkörperung" des ganz Intellekt Gewordenen schlägt um, der Gelehrte ist ganz auf seine Körperlichkeit zurückgeworfen. Dieser Umschlag reizt zum Lachen, das einen ausgrenzen, aber auch einen befreienden und mit sich selbst versöhnenden Charakter haben kann. Die Parodie bietet insofern eine spielerisch-inszenatorische Möglichkeit, "die übermäßig herabgewürdigte [...] Körperlichkeit zu rehabilitieren".¹⁰ Die außerordentliche Verbreitung solcher Inszenierungen von Gelehrtenbildern, etwa durch die Erzähltradition von 'Aristoteles und Phyllis',¹¹ zeigt vielfach die Schwierigkeit, geistig-intellektuelle Entfaltung überhaupt losgelöst von parodistisch-grotesker Verzerrung des Körpers zu denken. Die Freisetzung des Komischen durch die Verzerrung des Gelehrtenideals läßt sich auch im spätmittelalterlichen Fastnachtspiel beobachten.

Für das Fastnachtspiel sind Fest¹² und Parodie¹³ von primordialer Bedeutung. Die Auf-führung der Spiele ist Teil des körperorientierten städtischen Fastnachtstreibens, und die Pa-

- wegen des heiligen, sondern wegen des beschaulich-philosophischen Gelehrtenlebens dieser Welt pries Abaelard Weltabkehr und Ehelosigkeit"; Kantorowicz [Anm. 6], S. 341; vgl. auch Étienne Gilson, *Heloise und Abälard*. Zugleich ein Beitrag zum Problem von Mittelalter und Humanismus. Übertragen und mit einem Nachwort versehen von S. u. K. Tieme-Paetow. Freiburg 1955, insbes. S. 28-40 (zum Ideal des Philosophen und Klerikers).
- 8 Vgl. dazu exemplarisch die Studie von Jan-Dirk Müller, *Poet, Prophet, Politiker: Sebastian Brant als Publizist und die Rolle der laikalen Intelligenz um 1500*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10 (1980), S. 102-127, sowie die umfassende Arbeit von Gunter E. Grimm, *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland*. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung (Studien zur deutschen Literatur 75). Tübingen 1983.
- 9 Zur Philologie als Lebensform des Gelehrten im 19. Jahrhundert vgl. Heinz Schlaffer, *Poesie und Wissen*. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis. Frankfurt a. M. 1990, S. 212-233, insbes. S. 215f.
- 10 Boiadjiev [Anm. 5], S. 809.
- 11 Zur Stofftradition vgl. *Novellistik des Mittelalters, Märendichtung*. Hg., übersetzt und kommentiert von Klaus Grubmüller (Bibliothek deutscher Klassiker 138; Bibliothek des Mittelalters 23). Frankfurt a. M. 1996, S. 1187-1191 (Kommentar zum Märe 'Aristoteles und Phyllis').
- 12 "Der Karneval ist zweifellos das Fest par excellence, das Bilder und Texte inspirierte"; Peter Burke, *Helden, Schurken und Narren*. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Hrsg. und mit einem Vorwort von Rudolf Schenda. [Deutsche Übersetzung von Susanne Schenda] Stuttgart 1981, S. 196. Vgl. auch Arne Holtorf, *Tanz – Gelage – Maskierung*. Elemente von Festlichkeit

rodie, vor allem in ihrer obszönen und skatologischen Spielart, ist eine wesentliche Form der literarischen Konstituierung des Werktyps. In einigen Nürnberger Stücken manifestiert sich ein besonderes Interesse an der Auseinandersetzung mit Denkfiguren im Umkreis des Ideals gelehrter Entscheidung.

Der Gelehrte ist sicherlich keine – dem Bauern vergleichbar¹⁴ – dominante Figur im Fastnachtspiel.¹⁵ Doch andererseits läßt sich der Figurentypus nicht ausschließlich auf die Auseinandersetzung mit der "Traditionsrolle" des Weisen und ihren Implikationen reduzieren.¹⁶ Das Rollenkonzept des Gelehrten als Narr wird im Fastnachtspiel auf eine eigene Weise entfaltet: Gelehrtheit und Liebestorheit, Gelehrtheit und mangelnde berufliche Kompetenz, Gelehrtheit und allgemeine Lasterhaftigkeit stehen im Mittelpunkt einer Reihe von Spielen. Die literarische Konzeption wird auf verschiedene Berufsgruppen bezogen (Mediziner, Juristen, Astrologen, Theologen) und auf eine variable Weise sprachlich-stilistisch

und ihre Darstellung im frühen Nürnberger Fastnachtspiel. In: Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtforschung (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Freiburg 51). Tübingen 1980, S. 177-202, sowie übergreifend zur Rolle des Festes in der mittelalterlichen Gesellschaft: Detlef Altenburg, Jörg Jarnut u. Hans-Hugo Steinhoff (Hgg.), Feste und Feiern im Mittelalter. Paderborner Symposion des Mediävistenverbandes. Sigmaringen 1991.

13 Kritisch reflektiert Silvia Pfister: Parodien astrologisch-prophetischen Schrifttums 1470-1590. Textform – Entstehung – Vermittlung – Funktion (Saecula spiritalia 22). Baden-Baden 1990, S. 27-31, den Begriff "Parodie" und orientiert ihre Untersuchung des parodistischen astrologisch-prophetischen Schrifttums an folgenden Kriterien: Vorlage und Nachahmung sind daraufhin zu befragen, welche Elemente des Bezugstextes in der Parodie weitgehend unverändert erhalten bleiben, welche "ausgetauscht oder zumindest verfremdet werden", "mit welchen sprachlichen Mitteln und literarischen Verfahren die Diskrepanz gestaltet wird" (S. 30). Ohne daß die Bezugstexte und -traditionen in den Fastnachtspielen jeweils genau zu fassen wären, sucht sich die nachfolgende Textanalyse der ausgewählten Spiele doch an diesen pragmatischen Arbeitsgrundsätzen auszurichten. Dürftig sind die Überlegungen von Johannes Merkel zur Parodie im Fastnachtspiel: Form und Funktion der Komik im Nürnberger Fastnachtspiel (Studien zur deutschen Sprache und Literatur 1). Freiburg i. Br. 1971, S. 186-191.

14 Vgl. Hedda Ragotzky, Der Bauer in der Narrenrolle. Zur Funktion der 'verkehrten Welt' im frühen Nürnberger Fastnachtspiel. In: Horst Wenzel (Hg.), Typus und Individualität im Mittelalter. München 1983, S. 77-101.

15 Wenn von Gelehrten im Fastnachtspiel die Rede ist, geht es nicht nur um Vertreter bestimmter Hochschuldisziplinen, um "Universitätsintellektuelle" also, sondern es empfiehlt sich, von einem "weiteren, nicht berufsständisch orientierten Begriff des Intellektuellen" auszugehen; Hans-Henning Kortüm, Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters. Berlin 1996, S. 185. Zum Begriff der "akademischen Eliten" vgl. Rainer C. Schwinges, Karrieremuster: Zur sozialen Rolle der Gelehrten im Reich des 14. bis 16. Jahrhunderts. Eine Einführung. In: ders. (Hg.), Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 18). Berlin 1996, S. 11-22, hier insbes. S. 11.

16 Zum Begriff des *wisen* in der mhd. Literatur vgl. Bruno Boesch, Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersang. Bern, Leipzig 1936 (Nachdruck: Hildesheim, New York 1976), S. 49f.; Karl Stackmann, Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität. Heidelberg 1958, S. 79-94.

(Grotesksprache, obszöne und grobianische Metaphern etc.) in unterschiedlichen Spielzusammenhängen in Szene gesetzt.

Die Persiflage von Wissenstraditionen und Gelehrtenidealen ist im 15. Jahrhundert allerdings kein Novum. Es lassen sich Anknüpfungspunkte im Schwankmäre,¹⁷ in Ständesatiren und auch in Minnereden des 14. Jahrhunderts finden. Dieser Traditionszusammenhang ist bei der Deutung der Spiele ebenso zu bedenken wie die zunehmende soziale Bedeutung der Gelehrten im Bereich städtischer Lebensformen.

Für die Interpretation der Spiele ist darüber hinaus von Belang, daß das satirische Zerrbild des Intellektuellen im 15./16. Jahrhundert auch im literarischen Diskurs der *docti* eine Rolle spielt. Der närrische Gelehrte findet sich beispielsweise in der zweisprachigen Universitätssatire,¹⁸ in Sebastian Brants 'Narrenschiff' (Kap. 1, 27, 55 u. ö.) oder auch in Parodien astrologisch-prophetischen Schrifttums.¹⁹ Mein Beitrag geht Bildern von Gelehrten und Wissenstraditionen in drei Nürnberger Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts nach, die im Spannungsfeld von Gelehrtheit und Liebe mit parodistischer Intention gestaltet sind. Das erste Stück thematisiert die Brechung der *artes liberales* als Liebeskünste; das zweite stellt die Verzerrung männlicher Gelehrsamkeit und Tugendhaftigkeit durch weibliche Verführungskunst auf dem Hintergrund der 'Aristoteles und Phyllis'-Tradition in den Mittelpunkt. In einem dritten Spiel tritt schließlich der Gelehrte nicht als literarischer Typus, sondern als Stand in den Blick, der in Sachen Frauengunst der übrigen Narrenwelt überlegen ist. Welche Elemente der Komik die Gelehrtenfigur ins Spiel bringt, welche Besonderheiten des Parodierten sich rekonstruieren lassen und wie mit tradierten Denkformen im literarischen Funktionszusammenhang Fastnachtspiel umgegangen wird, versucht der Beitrag darzulegen.

2. Artes liberales und Liebe

Die Eröffnungstrophe des Fastnachtspiels von den 'Sieben Freien Künsten und der Liebe', so der moderne Titel,²⁰ stellt dem Publikum sieben antike *meister* als Repräsentanten der

17 Vgl. beispielsweise die Ausführungen Wenzels [Anm. 2], S. 434f., zum Schwankmäre 'Die Nonne im Bade' von Peter Schmieher.

18 Vgl. die Arbeit von Günther Hess, Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 41). München 1971.

19 Vgl. Pfister [Anm. 13]. – Zur Verspottung von Gelehrtenstand und universitärer Disputationspraxis im 'Eulenspiegel' vgl. Rüdiger Krohn, Närrische Gelehrsamkeit. Eulenspiegel und die Krise der Wissenschaft. Eulenspiegel-Jahrbuch 24 (1984), S. 11-32; vgl. auch Peter Rusterholz, Till Eulenspiegel als Sprachkritiker. Wirkendes Wort 27 (1977), S. 18-26.

20 Das Spiel wird zitiert nach der Ausgabe: Fastnachtspiele des 15. und 16. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Walter Wuttke ausgewählt und hrsg. von Dieter Wuttke. 4. Aufl. Stuttgart 1989, Nr. 6 S. 34-40. Weitere Edition: Deutsche Spiele und Dramen des 15. und 16. Jahrhunderts (Bibliothek deutscher Klassiker 136; Bibliothek der Frühen Neuzeit 2). Hrsg. von Hellmut Thomke. Frankfurt a. M. 1996, S. 23-29 (Text); S. 909f., 913-915, 927-930 (Varianten und Kommentar). Adelbert von Keller gab das Spiel als Nr. 96 (T. 2, S. 740-745) seiner Sammlung heraus: Fastnachtspiele

sieben *artes* vor: Priscian vertritt die Grammatik, die für die lateinische Sprache und für die Metrik zuständig ist, Aristoteles die Logik, die Unterscheidungen zu treffen, und Euklid die Geometrie, die Messungen durchzuführen erlaubt. Cicero lehrt Rhetorik, die die Rede schmückt ('blümt'), und Boethius Musik, die die Tonleiter auf einem *saytenspil* (V. 21) erklingen läßt. Die Zahlenlehre, die Arithmetik, vertritt Pythagoras und Ptolemaios die Astronomie, die den Zusammenhang zwischen dem Gang der Planeten und dem irdischen Geschehen aufdeckt.

Die Auswahl der in Szene gesetzten *artes*-Verkörperungen, die Abfolge der Künste und die Aufschlüsselung der einzelnen Fächerinhalte folgt nur teilweise traditionellen literarischen *artes*-Darstellungen. Auch die Hypothese, daß hier ein bestimmtes Bildprogramm in szenisches Geschehen umgesetzt wurde, hat sich bisher nicht verifizieren lassen.²¹ Dies mag damit zusammenhängen, daß die Tradition insgesamt sehr variabel war. Die Einführungsrede des Spiels sollte vermutlich nicht auf einen ganz bestimmten Traditionshorizont hin durchsichtig sein, sondern dem Publikum nur das literarisch-bildungsgeschichtliche Bezugsfeld des weiteren Spielgeschehens bekannt machen bzw. in Erinnerung rufen. Der Programmzusammenhang der *artes* und ihrer Lehrer wird zunächst als Teil elementarer Gelehrtenkultur positiv gezeichnet.

Dem von den *meistern* angebotenen Lernprozeß (V. 31-36) stellt sich ein *jung frager* (V. 120a). Das Angebot der Traditionsträger will er annehmen, ihr Ansehen im ganzen Land mehren, allerdings unter seinen Bedingungen, und das sind die des Fastnachtspiels: Jeder der Gelehrten möge ihm darlegen, was seine Kunst zum "Frauendien" beizutragen habe, denn sein Bildungshunger bezieht sich allein auf diese Disziplin. Die hier vollzogene Verschiebung der *artes liberales* zur *ars amandi*, der gelehrten Autoritäten zu Liebesexperten

aus dem fünfzehnten Jahrhundert (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 28, 29; 30; 46). 3 Teile und Nachlese. Stuttgart 1853-1858 (Neudruck: Darmstadt 1965-1966). Victor Michels machte bereits auf die enge Beziehung vor allem zu Keller Nr. 84 aufmerksam: Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 77). Straßburg 1896, S. 210.

21 Man hat in dem Spiel "Reflexe einer Artes-Ikonographie zu erkennen" geglaubt, vgl. Hella Frühmorgen-Voss, Norbert H. Ott u. a. (Hgg.), Katalog der illustrierten Handschriften des Mittelalters (Veröffentlichungen der Kommission für deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). Bd. 1. München 1991, S. 330; zur *artes*-Ikonographie vgl. auch Jutta Tezmen-Siegel, Die Darstellungen der septem artes liberales in der Bildenden Kunst als Rezeption der Lehrplangeschichte (tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte 14). München 1985; zu den antiken Repräsentanten der *artes* vgl. Jochen Kronjäger, Berühmte Griechen und Römer als Begleiter der Musen und der Artes Liberales in Bilderzyklen des 2. bis 14. Jahrhunderts: (mit einer vorangestellten Untersuchung exemplarischer Musen-, Artes Liberales- u. Philosophen-Zyklen). Marburg Diss. 1973, sowie Michael Stolz, Körper und Schrift. Wissensvermittlung im 'Psalterium glossatum' von Wilhelm Müncher (1418). In: Timothy R. Jackson, Nigel F. Palmer u. Almut Suerbaum (Hgg.), Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Tübingen 1996, S. 97-117 (hier die neuere Literatur zum Thema).

und des ritterlich-höfischen Frauendienstes in die Sphäre der obszönen Sexualität parodiert die Wissenstradition und die Form ihrer körperorientierten Vermittlung.²²

Nachdem die Rede des Jünglings den Übergang von der scheinbar ernstgemeinten Aussage zur Persiflage deutlich markiert hat, umreißt jeder "Meister des Frauendienstes" die Leistungsfähigkeit seines Fachs in vulgär-ironischer Verkehrung. Geometrie beispielsweise lehrt den Frauendiener,²³ Zirkel und Winkelmaß – hier offensichtliche Sexualmetaphern²⁴ – in der richtigen Weise zu gebrauchen, wenn *er ist nackett und sie ist ploz* (V. 73). Rhetorik und Musik vermögen jeweils auf ihre spezifische Weise beizutragen, daß sie ihm *o'ffent ... der freuden gaden* (V. 99). Arithmetik hilft bei der Frequenzberechnung des "Frauendienstes", und Astronomie schließlich vermag den richtigen Zeugungszeitpunkt zu bestimmen (V. 118-120).

Das System der *artes liberales* galt über Jahrhunderte als "die zeitlos gültige Ordnung alles Wissens".²⁵ Im Wissenschaftsbereich spielten die Freien Künste allerdings seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert nur noch als Propädeutikum eine Rolle.²⁶ Die *artes* gehörten jedoch auch zum Programm einer anspruchsvollen städtischen Kloster- oder "Privatschule". Die Zahl derjenigen, die mit ihnen in irgendeiner Weise vertraut waren, die also im günstigsten Fall die Artistenfakultät einer Universität, wahrscheinlicher aber den *artes*-Unterricht einer Schule besucht hatten, dürfte daher auch im Nürnberger Publikum der Fastnachtspiele nicht gänzlich unbedeutend gewesen sein.²⁷

22 Auch die traditionelle Form der Vermittlung und Darstellung von Wissen, das Lehrgespräch zwischen dem *wisen* Alten und dem wissensdürstigen Jüngling, wird auf diese Weise konterkariert.

23 Grammatik ist notwendig, um die verschiedenen Arten von Frauendienst auseinanderzuhalten (V. 51-60). Logik verhilft dem Frauendiener zu einer eindeutigen Entscheidung und zu entschlossenem Handeln (V. 61-70).

24 Vgl. auch den Kommentar von Thomke [Anm. 20], S. 92 zu 'Die sieben Künste der Fastnacht'.

25 Ernst R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 7. Aufl. Bern, München 1969, S. 551.

26 Zu den Wandlungen in der Auffassung der *artes* und den Veränderungen des Wissenschaftssystems und -verständnisses im Zusammenhang mit der Aristoteles-Rezeption seit dem 12. Jh. vgl. Mieczyslaw Markowski, Von den mittelalterlichen Ansätzen eines Wandels zum kopernikanischen Umbruch im Wissenschaftsverständnis (übersetzt von Hans-Ulrich Wöhler). In: Ingrid Craemer-Ruegenberg u. Andreas Speer (Hgg.), *Scientia* und *ars* im Hoch- und Spätmittelalter (Miscellanea Mediaevalia 22/1). 1. Halbband. Berlin, New 1994, S. 79-94, sowie die weiteren Beiträge in diesem Sammelband.

27 In Nürnberg gab es im 15. Jh. allein vier Lateinschulen; vgl. Reinhard Jakob, Schulen in Franken und in der Kuroberpfalz 1250-1520. Verbreitung – Organisation – Gesellschaftliche Bedeutung (Wissensliteratur im Mittelalter 16). Wiesbaden 1994; zu den Universitäten der Region vgl. Rainer C. Schwinges, Franken in der deutschen Universitätslandschaft des späten Mittelalters. In: Hanns-Albert Steger u. Hans Hopfinger (Hgg.), Die Universitäten in der Welt – Die Welt in der Universität (Schriften des Zentralinstituts für fränkische Landeskunde und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg 33). Neustadt a. d. Aisch 1994, S. 1-26.

Der parodistische Bezug auf Geltung und Funktion dieser Tradition²⁸ geht im Fastnachtspiel in zwei Richtungen: Die gelehrten Repräsentanten der *artes* diskreditiert zum einen die Zweideutigkeit und Obszönität ihrer Sprache, zum anderen auch die Art der "Neuinterpretation" der Fächer. Lehrinhalt sind jetzt mehr oder weniger selbstverständlich-triviale oder obszön-sexuelle "Wahrheiten". In ironischer Brechung formuliert der Frauendiener dieses vorherrschende Prinzip der Verkehrung: Der Jüngling dankt den Magistern für ihre Unterweisung, nach der er sonst lange hätte suchen müssen (V. 124). Bei den Lehren der *meister* handelt es sich um anzügliche Allerweltsweisheiten, die trotz der aufgebotenen Autorität nicht viel mehr aussagen als das, was ohnehin jedem geläufig ist.

Die Frauen sind es dann, die die neubestimmten *artes* in ein Spektrum weiterer *künste* einbetten, mit denen man ihnen ebensogut oder wirkungsvoller Ehre erweisen könne: *mit tanzzen und mit springen, / Mit stechen, mit turniern, mit sagen, mit singen* (V. 133f.). Die Freien Künste werden damit endgültig auf die Ebene von Spiel und Unterhaltung transferiert und mit den Restbeständen des höfischen Minnedienstes parodistisch aufgelöst.

Die abschließende Strophe²⁹ greift das Thema "Trauern verkürzt das Leben" auf und präsentiert es als Lehre der *weisen hayden* (V. 152). Es gelte, *die faßnacht mit freuden* (V. 146) zu feiern, denn *wer der czeit ir recht nit thut* (V. 156), den zählen die *weisen* (V. 157) zu den Narren. Als Hintergrund dieser programmatischen Gegenüberstellung des gefährlichen Affekts der Trauer und der positiven Wirkung der Freude läßt sich die in der Zeit verbreitete Angst vor den destruktiven Formen der Melancholie vermuten. Insbesondere der Gelehrte galt durch seine Lebensweise (Geistesarbeit, Nachtwachen, sitzende Tätigkeit) als gefährdet.³⁰ Neben medizinisch-diätetischen Maßnahmen erkannte man dem Lachen – also auch dem unterhaltenden (Theater-)Spiel und der *schimpflichen* Literatur – eine therapeutische Wirkung zu oder sah in ihm die beste Prophylaxe, den ungesund melancholischen Af-

28 In der Wolfenbütteler Hs. Cod. 29.6 Aug. 4° findet sich neben dem Fastnachtspiel (f. 29r-32v) eine weitere Parodie auf die Sieben Freien Künste, eine fragmentarische Liebesbriefparodie (f. 12r), die vermutlich vom Rubrikator nachgetragen wurde; dazu Jürgen Schulz-Grobert, *Deutsche Liebesbriefe in spätmittelalterlichen Handschriften. Untersuchungen zur Überlieferung einer anonymen Kleinform der Reimpaardichtung* (Hermaea N.F. 72). Tübingen 1993, S. 137-139, 224.

29 Bis auf ein Verspaar findet sich diese Strophe auch am Schluß von Keller [Anm. 20], Nr. 94 (S. 734, 16-35). Dieses Spiel ist neu ediert und kommentiert: Frühe Nürnberger Fastnachtspiele. Zusammen mit Oliver Huck, Silvia Kretschmer, Christina Lechtermann, Martin Przybilski, Ulrike Sals u. Klaudia Wegge hrsg. von Klaus Ridder u. Hans-Hugo Steinhoff (Schönings Mediävistische Editionen 4). Paderborn 1998, Nr. 2 ('Bauernprahlereien II').

30 Vgl. Heinz-Günter Schmitz, *Das Melancholieproblem in Wissenschaft und Kunst der frühen Neuzeit*. Sudhoffs Archiv 60 (1976), S. 135-162, hier S. 148; vgl. auch Heinz-Günter Schmitz, *Physiologie des Scherzes. Bedeutung und Rechtfertigung der 'Ars Iocandi' im 16. Jahrhundert*. Marburg Phil. Diss. 1968, insbes. S. 102-104; zur weitverzweigten Melancholie-Diskussion vgl. auch Dirk Matejovski, *Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung* (suhkamp taschenbuch wissenschaft 1213). Frankfurt a. M. 1996, S. 42-47; Stephen Jaeger, *Melancholie und Studium. Zum Begriff 'Arbeitslosigkeit', seinen Vorläufern und seinem Weiterleben in Medizin und Literatur*. In: Walter Haug u. Burghart Wachinger (Hgg.), *Literatur, Artes und Philosophie* (Fortuna vitrea 7). Tübingen 1992, S. 117-140.

fekten auszuweichen.³¹ Ob hier versucht wird, das Spiel durch die Vorstellung von der Melancholieheilung durch Scherz in eine bestimmte Deutungsperspektive zu rücken, oder ob die durch den Schluß hergestellte Projektion eines "gelehrten Textzugangs" selbst parodistischer Natur ist, läßt sich kaum entscheiden. Vielleicht konnte man auch dem Faktum, daß der Schluß des Stücks Lehren der Humoralmedizin über das Lachen als Arznei gegen Melancholie aufgreift,³² im eigentlichen Spiel aber ein tradiertes Wissenssystem verspottet wird, eine besondere Form der Komik abgewinnen.

3. Gelehrtheit und Liebestorheit

Das 'Spil von fursten und herren', das ich als nächstes hinzuziehen möchte, stellt den Gelehrten, den die Liebe zum Narren macht, selbst auf die Bühne.³³ Das Stück besteht aus drei

31 Vgl. Schmitz [Anm. 30], S. 168, der die Verse unseres Spiels als Beleg für die Popularität der "Anschauungen vom medizinisch-diätetischen Wert der Freude und des Lachens" wertet.

32 Pfister [Anm. 13], S. 355: "Die Annahme ging dahin, der Affekt des Lachens führe zu einer Herzerweiterung, wodurch neues frisches Blut entstehe. Da dieser Körpersaft das günstige sanguinische Temperament hervorrufe, müßten *iocus* und *ludus* ein wirksames Remedium gegen den Trübsinn darstellen"; vgl. auch Heinz-Günter Schmitz, Wolfgang Büttner's Volksbuch von Claus Narr. Mit einem Beitrag zur Sprache der Eisleber Erstausgabe von 1572 (Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken B,4). Hildesheim, Zürich, New York 1990, S. 74.

33 Zitate nach der Ausgabe: Keller [Anm. 20], T. 1, Nr. 17 S. 138-153. Zu diesem Spiel vgl. Bernhard Sowinski, *Zur Stofftradition und Handlungsstruktur des Fastnachtspiels 'Von fürsten und herren'* (Keller 17). In: Joseph P. Strelka u. Jörg Jungmayr (Hgg.), *Zur Deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720*. Festschrift für Hans-Gert Roloff. Bern, Frankfurt a. M., New York 1983, S. 106-117; ders., *Aristoteles als Liebhaber in den deutschen Dichtungen des Spätmittelalters*. Archiv für Kulturgeschichte 69 (1987), S. 315-329; Pfister [Anm. 13], S. 340-343; Cornelia Herrmann, 'Der Gerittene Aristoteles'. Das Bildmotiv des 'Gerittenen Aristoteles' und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jh.s bis um 1500. Pfaffenweiler 1991, S. 62f. Nicht zugänglich war mir der Artikel von Hedda Ragotzky, *Der weise Aristoteles als Opfer weiblicher Verführungskunst. Zur literarischen Rezeption eines verbreiteten Exempels 'verkehrter Welt'*. In: Helga Scieurie u. Hans-Jürgen Bachorski (Hgg.), *Eros – Macht – Askese. Geschlechterspannungen als Dialogstrukturen in Kunst und Literatur* (Literatur – Imagination – Realität 14). Trier 1996, S. 279-302. – Sowohl das Motiv des Liebestorens Aristoteles (Wuttke [Anm. 20] Nr. 3 S. 13-20: 'Der Bauer und der Bock'; dazu Ragotzky [Anm. 14]) wie auch der Erzählzusammenhang "Aristoteles und Phyllis" sind im Fastnachtspiel wiederholt aufgegriffen worden: 'Meister Aristoteles', Ausgabe: Keller [Anm. 20], Nachlese, Nr. 128 S. 216-228; vgl. Margot Westlinning, 'Meister Aristoteles'. Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl., Bd. 6, Sp. 329-331; zu 'Aristoteles und die Königin' (dialogisiertes Märchen?); vgl. Otto Springer, *Ein unveröffentlichtes Spiel von 'Aristoteles und der Königin'*. Zeitschrift für deutsches Altertum 111 (1982), S. 22-52 (mit Edition); Vigil Raber, 'Aristoteles der hayd', Ausgabe: Sterzinger Spiele. Die weltlichen Spiele des Sterzinger Spielarchivs nach den Originalhandschriften (1510-1535) von Vigil Raber und nach der Ausgabe Oswald Zingerles (1896) (Wiener Neudrucke 6). Hrsg. von Werner M. Bauer. Wien 1982, Nr. II, 3 S. 73-88; vgl. Nibert R. Wolf, Raber, Vigil. Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl., Bd. 7, Sp. 951 Nr. 7.

Teilen, von denen die beiden ersten zwei zentrale Attribute der Gelehrtenrolle in Spiegelgeschehen umsetzen: Fachkompetenz und Tugendhaftigkeit.

Der gelehrte Meister, der Inbegriff des (antiken) Philosophen und Gelehrten, Aristoteles also, soll am Hof des Königs Soldan vier Königssöhnen (bzw. Königen) seine *kunst* vermitteln. Er beherrscht die schwierigste der Sieben Freien Künste, die Astrologie,³⁴ daneben versteht er sich auch auf Medizin und Physiognomik. Am Äußeren (*am gesicht*, S. 139, 9) eines Menschen vermag er dessen Temperament, den Charakter zu erkennen, der nach der Säfte- und Temperamentenlehre vom Mischungsverhältnis der vier entscheidenden Körpersäfte (*humores*), der Komplexion abhängt. Das Temperament war nach zeitgenössischer Auffassung nicht deterministisch festgelegt, sondern sowohl innere (medizinische oder diätetische Heilmittel) als auch äußere Einwirkungen (Kräfte der Planeten) waren denkbar.³⁵ Das Spiel führt also zunächst den Typus des seriösen Gelehrten vor, dessen fachliche Kompetenz nicht in Zweifel steht.

Auf Bitten ihrer Frauen wendet Aristoteles sein Wissen dann auf die anwesenden Könige an und entlarvt diese durch Deutung ihrer Physiognomie als Frauenverführer, Ehebrecher, Prahler und Frauenbetrüger,³⁶ als Liebesnarren also.³⁷ Um die Bloßstellung vor den Ehefrauen wettzumachen, sinnen die Könige auf eine List, die fachliche Kompetenz des Gelehrten zu untergraben.³⁸ Sie legen ihm – ohne dies kenntlich zu machen – sein eigenes Bild

34 Markowski [Anm. 26], S. 93, führt an, daß Nicolaus Copernicus die Astronomie bzw. Astrologie als "Gipfelpunkt der Mathematik" bezeichne: "Sie ist das Haupt der Freien Künste. Sie ist göttlicher als eine menschliche Wissenschaft. Dies aber war die größte Apotheose einer menschlichen Wissenschaft. Nach der Theologie und der Metaphysik hatte eine Naturwissenschaft, die Astronomie, den höchsten Platz in der Hierarchie der Wissenschaften inne. Dies stellte eine prinzipielle Wende in der mittelalterlichen Philosophie der Wissenschaft dar".

35 Pfister [Anm. 13], S. 341: "Ein guter Arzt [mußte daher] auch ein guter Astrolog sein. Solange er sich ausschließlich um den Einfluß astraler Kräfte auf die Physis kümmerte, war er über jeden Tadel erhaben". Zum Verhältnis von Determinismus und Willensfreiheit vgl. auch Walther Blank, *Providentia oder Prognose? Zur Zukunftserwartung im Spätmittelalter. Das Mittelalter I* (1996), S. 91-110, insbes. S. 99-102. – Die Darstellung des Aristoteles als Physiognomiker könnte nach Sowinski, *Stofftradition* [Anm. 33], S. 108f., über zwei Traditionslinien vermittelt sein: zum einen durch das Physiognomiekapitel in den 'Secreta Secretorum', die Hiltgart von Hürnheim ins Mittelhochdeutsche übersetzt, zum anderen durch die Ausführungen Konrads von Megenberg in seinem 'Buch der Natur', die sich auf eine Übersetzung der Physiognomie des Arabers Razes zurückführen lassen. Zur Rezeption des physiognomischen Wissens der Antike im Mittelalter vgl. Ulrich Reißer, *Physiognomik und Ausdruckstheorie der Renaissance. Der Einfluß charakteriologischer Lehren auf Kunst und Kunsttheorie des 15. und 16. Jahrhunderts* (Beiträge zur Kunstwissenschaft 69). München 1997, insbes. S. 41-51.

36 Sowinski [Anm. 33], S. 110: "Den ersten charakterisiert er als Frauenverführer, den zweiten als Ehebrecher, den dritten als Prahler [...], den vierten als Frauenbetrüger".

37 Drei der Königssöhne desavouieren sich selbst von vornherein dadurch, daß sie die *kunst* des Meisters aus lasterhaft-niederen Beweggründen erlernen wollen. Der aus Frankreich beispielsweise möchte die Zuneigung schöner Frauen gewinnen, aber gleichzeitig auch aus Kuhdreck Gold machen (S. 140, 14-27).

38 *Nu laßt uns finden einen sin, / Das wir die complex legen hin*, S. 145, 32f.

vor. Dessen *natur* (S. 146, 19) bestimmt der Gelehrte als die eines Mörders, Diebes und Lüstlings. Da von Aristoteles nichts dergleichen bekannt sei, nehmen die Könige dies als Beweis für die Haltlosigkeit der Physiognomik und Komplexionslehre (S. 147, 4f., 20f.). Doch der Meister belehrt sie eines besseren. Mord, Raublust und Lüsternheit gehörten durchaus zu seiner Natur. Allerdings verfüge er über *erznei* (S. 147, 25), mit deren Hilfe er seine natürliche Disposition im Zaum zu halten vermöge: Enthaltbarkeit in Liebesdingen und die Kraft des freien Willens. Durchaus in Einklang mit den Vorstellungen der Zeit wird der freie Wille über die körperlichen Anlagen gestellt, die in Zusammenhang mit kosmischen Konstellationen stehen.³⁹ Aristoteles beherrscht seine körperlichen Prädispositionen und daher auch sein Fachgebiet. Berufsideal und Tugendideal gehen fließend ineinander über.

Der Gelehrte des Spiels erweist sich durch seine Willenskraft, seine Ehelosigkeit und Enthaltbarkeit sowie durch seine besonderen Kenntnisse – durch die Beherrschung der Physiognomik, der Komplexionslehre und sein Wissen um den Einfluß der Planeten auf die Natur des Menschen – gegenüber den Vertretern des Lasters als überlegen. Die Fachkompetenz des Meisters ist auf eine für das Fastnachtspiel ungewöhnlich detaillierte Weise dargestellt. Gerade dadurch wird sie so überzeichnet, daß dies die Erwartungshaltung nach einer Gegenbewegung weckt.

Hatte Aristoteles sich am Schluß des ersten Teils noch frei von jedem Verstoß wider die vom Gelehrten geforderte Keuschheit dargestellt (S. 147, 27f.), so problematisiert der zweite Teil des Spiels jenes "Sich-Vergessen" durch die Liebe,⁴⁰ das zur Bezeichnung des traditionell negativ besetzten Herausfallens aus der Gelehrtenrolle dient. Nicht die Fachkompetenz des Gelehrten, sondern seine Tugendhaftigkeit ist daher der Bezugspunkt der folgenden Darstellung. Die Frau des Sultans bringt Aristoteles dazu, daß er sich von ihr als Reittier funktionalisieren läßt.⁴¹ Auch seine Weisheit verkehrt sich durch Liebesbegierde in Torheit (S. 150, 19-25), da er seine "Natur" eben doch nicht rational steuern kann. Die umfassende Gültigkeit des Prinzips, daß alle männliche Gelehrtheit und Rationalität gegenüber weiblicher Verführungskunst und Körperlichkeit ohnmächtig sind, hebt der Sultan durch den Verweis auf die "Minnesklaven" des Alten Testaments hervor (S. 151, 1-11). Auf der Ebene des Spiels erfährt Aristoteles dadurch fast eine Art Dispens, und die Liebesnartheit des Gelehrten erscheint nahezu als anthropologische Konstante.

39 Pfister [Anm. 13], S. 342: "Erst in dem Spannungsverhältnis von stellarer Abhängigkeit des kreatürlichen Bereichs und davon freier, übergeordneter ratio läßt sich die [...] herrschende Vorstellung von der Astrologie und der Humoralpathologie verstehen. Einem Gelehrten, der beide Disziplinen unter diesen Prämissen betreibt, gereichen sie zur Anerkennung".

40 Vgl. Algazi [Anm. 7], S. 414-424.

41 Obwohl Aristoteles zunächst den ständischen Unterschied, die Kürze der Freude und die Länge des Leides sowie Furcht vor dem verletzten Ehrgefühl des Sultans gegen das Liebesbegehren der Königin eingewendet hatte (S. 149, 19-23).

Im Hintergrund des Spiels steht die Erzählung von 'Aristoteles und Phyllis', eine Tradition,⁴² "die den Gelehrten vor der Nähe zu Frauen warnt und auf der Unvereinbarkeit von [Liebe,] Familienleben und Wissenschaft vehement besteht. Mit ihr ist ein anderer etablierter Traditionsstrang verwoben, der Liebe und sinnlicher Lust destabilisierende Wirkungen auf die hochgeschätzte *ratio* zuschreibt".⁴³ Das Geschehen im zweiten Teil ist als parodistische Verkehrung eines Attributs des Gelehrten kenntlich, das ihn im ersten Teil auszeichnete: seine Tugendhaftigkeit.

Allerdings endet das Spiel nicht mit dem Nachweis der Liebestorheit des Gelehrten, sondern Narr und Närrin treten auf und spielen die Konstellation des zweiten Teils noch einmal durch. Der Narr erweist sich nun als der vermeintlich Weise, da er sich durch das in obszöner Weise vorgetragene Liebesangebot der Närrin nicht zum erniedrigenden Ritt verführen läßt: *Weist nit, das ich weiser, dann der meister, bin?* (S. 152, 17), fragt er höhnisch die Närrin. Die Einsicht in das Spannungsverhältnis von Gelehrtheit und Liebe isoliert ihn allerdings auch, denn die Närrin wendet sich nach dieser Zurückweisung mit Schimpfreden von ihm ab (S. 152, 31-153,5). Wie Aristoteles wird der Narr dem Spott preisgegeben. Letztlich teilt er damit das Schicksal des gelehrten Anachoreten. Die Stilisierung des Narren als des eigentlich Weisen, die insbesondere im 16. Jahrhundert literarisch produktiv wird, erscheint hier durchaus gebrochen.

Der Gegensatz zwischen den ständisch ausgewiesenen adligen Herren und dem ständisch ambivalenten Gelehrten wird in dem Stück nur andeutungsweise ausgespielt.⁴⁴ Dieser Gesichtspunkt ist scheinbar in einem weiteren Spiel, in dem Standes- und Handwerkerfiguren ihre Werbung um eine Jungfrau vortragen, in den Mittelpunkt gerückt.

4. Gelehrtenstand und Frauengunst

In der 'Vasnacht vom werben umb die junkfrau' konkurrieren Ritter, Bauer, Pfaffe, Messner, Mönch, *Pegauner* (S. 613, 16) sowie sechs Handwerker und ein Schreiber um eine *maget* (S. 613, 22).⁴⁵ Jede Figur rühmt zunächst die Vorzüge ihres Standes oder Gewerbes. Die angeführten Tätigkeiten oder Spezifika der einzelnen Stände und Handwerksberufe dienen daneben jedoch "als metaphorische Umschreibungen für Sexualvorgänge".⁴⁶ Der Ritter beispielsweise will, wähle die Jungfrau ihn, *turnieren und stechen nach ihres herzen begir*

42 Dazu Sowinski, Stofftradition [Anm. 33].

43 Algazi [Anm. 7], S. 422.

44 Man hat in dem Spiel eine Vorstufe späterer Komödien gesehen, "in denen soziale Oberschicht und soziale Unterschicht in wechselseitiger Ergänzung und Kontrastierung agieren"; Sowinski, Stofftradition [Anm. 33], S. 114.

45 Ausgabe: Keller [Anm. 20], T. 2, Nr. 70 S. 613-620. Zu diesem Stück vgl. Michels [Anm. 20], S. 89-93; Ingeborg Glier, Personifikationen im deutschen Fastnachtspiel des Spätmittelalters. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 39 (1965), S. 542-587, hier S. 571-575.

46 Glier [Anm. 45], S. 572.

(S. 614, 2f.). Den Reden der einzelnen Figuren begegnet die Jungfrau mit derb-abweisenden Worten, bis als letzter der Schreiber an der Reihe ist. Dieser verweist darauf, daß er in der Stadt ausgebildet worden sei (S. 619, 16), eigentlich Kleriker hätte werden wollen, doch dafür den Sinn verloren habe; vor allem aber beherrsche er die Kunst des "Fraudienens". Der Schreiber sagt nicht, woher genau er sein Wissen bezogen hat. Vermutlich soll hier ein Karrieremuster bei Universitätsbesuch ohne Abschluß angedeutet werden, denn Nicht-Graduierte und Artisten arbeiteten nicht selten als Schreiber, Lehrer und Notare.⁴⁷ Die Jungfrau erkennt, daß sie in dem stolzen Schreiber den Rechten gefunden hat, da er Frauen Freude zu schenken vermöge. Der Ausschreier, der das Publikum zur Hochzeit des Paares einlädt, formuliert die Quintessenz des einfachen Werbungspiels: *Den frauen lieben die schreiber* (S. 620, 14).

Ingeborg Glier hat darauf hingewiesen, daß ein indirekter Bezug des Spiels zu minnediktischen Streit- und Lehrgesprächen besteht, in denen Standesvertreter die "Grundsatzfrage" erörtern, "welcher Stand für die Liebe am besten geeignet sei".⁴⁸ Bereits im Hochmittelalter streiten *miles* und *clericus* um die größere Kompetenz in Liebesdingen. Der Angehörige des Gelehrtenstandes, der Kleriker, galt "aufgrund seiner weichen Hände und seiner Wortgewalt als vorzüglicher Liebhaber"⁴⁹ und erweist sich daher in diesen Auseinandersetzungen häufig als der Überlegene. Im Blick auf diese Tradition überrascht zunächst, daß ausgerechnet der weltliche Schreiber im Fastnachtspiel erfolgreich ist. Allerdings handelt es sich um einen, wenn auch abgesprungenen Theologen. Der Schreiber steht hier für die Verbindung von höfisch-sinnlicher Liebesfähigkeit und laikaler Schriftgelehrtheit, im weitesten Sinne also für Gelehrtheit. Diese "doppelte Tüchtigkeit" läßt ihn bei der Braut-

47 Für Köln ist dies belegt, vgl. Schwinges [Anm. 15], S. 21; vgl. auch Martin Kintzinger, Scholaster und Schulmeister. Funktionsfelder der Wissensvermittlung im späten Mittelalter. In: Rainer C. Schwinges (Hg.), Gelehrte im Reich [Anm. 15], S. 349-374, hier S. 369f. Kintzinger weist auf jüngere Forschungen "zum mittelalterlichen Studienverhalten" hin, denen zufolge "zumindest die Hälfte der Studenten nach einer etwa ein- bis zweijährigen Teilnahme an Vorlesungen der Artisten-Fakultät die Universität ohne Examina und Graduierungen wieder verlassen hat und [...] die Artes-Studenten den zahlenmäßig weitaus größten Teil der Studentenschaft darstellten" (S. 358). – Offenbar hat auch der Autor des Sterzinger Spiels – das auf dem Nürnberger (Keller [Anm. 20] Nr. 70) basiert, dieses aber beträchtlich erweitert, die Jungfrau durch Frau Venus ersetzt und in dem am Schluß ebenfalls der Schreiber über die anderen Standesvertreter triumphiert – in dem Schreiber einen abgebrochenen Studenten gesehen: *Hapt danckh, herczige kinigin fein! das ir so gern pey mir welt sein, Des wil ich dich geniess lan! vnd alles des farn lan, Des ich mier fur genommen het. auf den hohn schueln der vnifersitet! Solt ich zu pfaff sein worn, nun, das selbig ist verloren!*; Sterzinger Spiele [Anm. 33], Nr. IV, 2 V. 801-808 (S. 230).

48 Glier [Anm. 45], S. 572.

49 Wenzel [Anm. 2], S. 437. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß das Spiel mit der Parodie einer Heiligen-Predigt beginnt: *Die genad des heiligen Frankenwein! Die schol mit uns allen sein, So uns gar ser dürst, Darzu prot und lang würst! Das uns das allen widerfar, Got geb uns manig gute jar! Die wort, die ich hab gesprochen in latein, Die schreibt uns sant Mertein* (S. 613,4-11); dazu Keller [Anm. 20], T. 3, S. 1515f.; Eckehard Catholy, Das Fastnachtspiel des Spätmittelalters. Gestalt und Funktion. Tübingen 1961, S. 124.

werbung über die anderen Repräsentanten dominieren.⁵⁰ Doch handelt es sich wirklich um eine ungebrochene Apologie des Gelehrten? Für den literarischen Typus wäre dies zumindest ungewöhnlich, da im Fastnachtspiel in der Regel alle Rollen dem Lachen preisgegeben werden. Ist die erfolgreiche Werbung des Schreibers parodistisch aufzufassen, stellt sich die Frage, wo der Bezugspunkt der Parodie in der literarischen Tradition liegt.

Die Kombination von Gelehrtheit und Liebeskompetenz nimmt im Spiel eine standes- und berufsspezifische Form an. Seine besondere Fähigkeit macht den Schreiber zu einer Kunstfigur und zu einem eigenständigen Spielelement, das allerdings an eine bestimmte Tradition anknüpft. So wird vor allem in der spätmittelalterlichen Mären- und Lieddichtung dem Studenten oder Schreiber eine ungewöhnliche Liebesfähigkeit attestiert und der Bildbereich des Schreibens mit dem der Sexualität – schon im 'Rosenroman' – in zahlreichen Metaphern kombiniert.⁵¹ Die Schlußpointe des Spiels, die Verbindung von Schreib- und Liebesfähigkeit als besonderes Standesspezifikum, scheint in dieser Tradition zu stehen. Zumindest als Frage möchte ich formulieren, ob nicht auch dieses Fastnachtspiel die bekannten Attribute der säkularen Gelehrtenrolle (gelehrte Einsamkeit und sexueller Verzicht) parodistisch verkehrt. Dem Schreiber wird das im Übermaß zugestanden, was nach zeitgenössischer Auffassung das begehrte Ziel gelehrten Strebens, die Steigerung des Erkenntnisvermögens, durch negative Wirkung auf die *ratio* zunichte machte: Liebe und sinnliche Lust sowie soziale Beziehungen und Familienleben.⁵² Über die bewußte Verkehrung dieser Denkfigur kehrt das Fastnachtspiel in gewisser Weise zum traditionellen Resultat der *miles-clericus*-Auseinandersetzung zurück: "Der Angehörige des Gelehrtenstandes [...] sticht die Vertreter der anderen Stände bei den Frauen aus, allerdings nicht mehr aufgrund seiner besseren Bildung und Rhetorik",⁵³ sondern aufgrund seines Vermögens, Freude – und dies meint in erste Linie Liebesfreude – zu schenken.

50 Glier [Anm. 45], S. 573.

51 Dazu Wenzel [Anm. 2], S. 434-441; zu solchen Metaphern im Fastnachtspiel vgl. auch die Untersuchung von Johannes Müller, der allerdings nur ein Beispiel nennt: Schwert und Scheide. Der sexuelle und skatologische Wortschatz im Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts. Bern 1988, S. 163.

52 Der Ausschreier schließt das Stück mit den sich an das Publikum wendenden Versen: *Ir seit alle zu der hochzeit geladen. / Der schreiber und die von Hürnheim! Die wollen gar fröhlichen sein* (S. 620, 20-22). Warum die Jungfrau hier als *die von Hürnheim* (oder ist *die* ein Nom. Pl.?) bezeichnet wird, bleibt unklar.

53 Sowinski, Aristoteles [Anm. 33], S. 326, in bezug auf den Schluß von Keller [Anm. 20], Nr. 128 ('Meister Aristoteles'). In diesem Spiel begehrt nach der Bloßstellung des Gelehrten zunächst dessen Schreiber die Magd der Königin. Danach werben Ritter und Mönch (bzw. deren Knechte) um die Gunst der Königin (bzw. ihrer Mägde). Ausschlaggebend für den Erfolg der Kleriker ist hier das ihnen zur Verfügung stehende Geld: "mit dem nunmehr die käufliche Liebe bezahlt wird" (ebd.).

5. Gelehrtenparodien und akademische Eliten

Überblickt man die Texte, so ergibt sich in Hinsicht auf die eingangs skizzierte Polarität von Gelehrtheit und Körperlichkeit folgendes: Die *artes* werden in der Tradition an eine Reihe von Autoritäten gebunden, die als Repräsentationsfiguren handlungsorientierend, als Transformation von abstrakter Reflexion in Körperbilder veranschaulichend⁵⁴ und als Gedächtnisbilder vergegenwärtigend wirksam sind.⁵⁵ Die geistig-gelehrte Sphäre verschränkt sich also schon früh mit der des sinnlich-anschaulichen Körpers. Das Fastnachtspiel von den 'Sieben Freien Künsten und der Liebe' verschiebt diesen traditionellen Zusammenhang zwischen den *künsten* und den vorbildlichen Körpern, indem es die Möglichkeiten der metaphorischen Kopplung⁵⁶ von *artes* und Sexualität literarisch ausarbeitet.⁵⁷ Der parodistischen Verbildlichung abstrakter Wissenstraditionen in der Sprache entspricht ihre körperorientierte Inszenierung in der Aufführung. Über diese wissen wir bei den Fastnachtspielen allerdings kaum etwas.

Die Körperlichkeit des Gelehrten wird im Aristoteles-Spiel in verzerrten Denkformen thematisiert, die den Zusammenhang des laikalen Gelehrtenmodells mit Leitvorstellungen der monastisch-klerikalen Lebensform noch deutlich erkennen lassen. Die auffallende Verknüpfung von weltlicher Gelehrsamkeit und sexueller Verführbarkeit, die auf das Askese-Ideal des Klausners und Mönchs als *tertium comparationis* verweist, findet vielleicht darin eine kulturhistorische Erklärung. Überhaupt hat es den Anschein, als ob die spezifische Ausformung des Assoziationsbereichs "Gelehrter" die Voraussetzung schafft, unter denen die Verschränkung von Gelehrsamkeit und Sexualität – nicht nur im Fastnachtspiel – literarisch produktiv wird.

Wird nun gerade dem in Schrift und Rede Gelehrten, dem Schreiber, ungewöhnliche Liebeskompetenz zuerkannt, wie es im Fastnachtspiel vom 'Werben umb die junkfrau' geschieht, so kann man dies als Konterkarierung des auch vom weltlichen Gelehrten geforderten Triebverzichts verstehen. Die Tradition der Metaphern im Bereich von Schrift und Sexualität sowie der Bevorzugung von Studenten oder Schreibern als Liebhaber gegenüber den Vertretern anderer Stände ist vermutlich – so möchte ich als These formulieren – dem

54 Vgl. Stolz [Anm. 21], S. 107.

55 Die Repräsentanten der *artes* galten teilweise auch als "Erfinder" der jeweiligen Disziplin.

56 Zum Begriff der Kopplung als wesentliches Konstitutionsmoment der Metapher vgl. Wenzel [Anm. 2], S. 443-446.

57 Eventuell wird auch in zwei weiteren Spielen ein Zusammenhang zwischen *artes* und Sexualität mit parodistischer Intention hergestellt. Man rühmt den Arzt *maister Vivian*, daß er *Der siben künst ... wol echt kan* (Keller [Anm. 20], T. 2, Nr. 82 S. 679, 14f.), und der *maister Uncian* beherrscht *Der siben kunst ... achthalbe* (Keller [Anm. 20], T. 1, Nr. 48 S. 365, 11f.). Worauf genau angespielt ist (fachliche Inkompetenz und Quaksalberei, die übertriebene Selbstanpreisung der Ärzte) oder ob eine verspottende Redensart zugrunde liegt (vgl. Edmund Wiessner, Kommentar zu Heinrich Wittenwilers Ring [Deutsche Literatur. Reihe Realistik des Spätmittelalters. Kommentar zu Bd. 3]. Leipzig 1936, S. 117 zu v. 2835f.), bleibt allerdings unklar.

Spannungsbereich von Gelehrsamkeit und Körperlichkeit zu subsumieren, der nicht zufällig auf der Ebene des Körpers und der Sexualität literarischen Ausdruck findet.

Die Interferenz von antisinnlicher Gelehrsamkeit und frivoler Körperlichkeit, die sich in den analysierten Spielen zur Denkfigur vom Gelehrten als Liebesnarren konkretisiert, eröffnet eine nicht versiegende Quelle des Komischen. Diese Tradition steht damit neben dem Konflikt zwischen theoretischer und praktischer Welt, der – ausgehend von Platons Thales-Anekdote – im sprichwörtlich gewordenen Spott über Weltentrücktheit und Distanz des Gelehrten zum praktischen Leben ungemein wirksamen Ausdruck gefunden hat.⁵⁸ Die komische Wirkung⁵⁹ solcher Inszenierungen resultiert aus dem "Absturz" des Gelehrten von den Höhen des Geistes in die Niederungen des Körpers.⁶⁰ Die Dichotomie von menschlichem Intellekt und Körper⁶¹ konnte in immer neuen Kontexten über Gelehrtenparodien je verschieden figuriert werden. Das Verfahren bleibt bis in unsere Zeit hinein produktiv, auch

58 Vgl. Hans Blumenberg, Der Sturz des Protophilosophen – Zur Komik der reinen Theorie – anhand einer Rezeptionsgeschichte der Thales-Anekdote. In: Wolfgang Preisendanz u. Rainer Warning (Hgg.), Das Komische (Poetik und Hermeneutik 7). München 1976, S. 11-64. – Auch die mittelalterliche Rezeption der antiken Karneades-Geschichte ist in diesem Kontext aufschlußreich; vgl. Algazi [Anm. 7], S. 414-424. Algazi arbeitet heraus, daß das gelehrte "Sich-Vergessen" im Mittelalter nur dem männlichen Gelehrten möglich ist. Das in verschiedenen Rezeptionsformen der Karneades-Geschichte entwickelte Ehemuster (vergeßlicher Gelehrte, ihn versorgende Ehefrau) scheint ihm eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern im Bereich institutionalisierter Wissenschaft anzukündigen, die sich in der frühen Neuzeit zu etablieren beginnt und bis ins 19. und beginnende 20. Jh. hinein wirksam bleibt (vgl. S. 421-425).

59 Die Komik der analysierten Fastnachtspiele oszilliert zwischen zwei Polen: Sie verweist dort, wo das Spiel sich ins Obszöne und Skatologische wendet, auf die Grenze zum Häßlichen als dem verkehrten Schönen und bewegt sich dort in Richtung auf die Grenze zum Makabren, wo die Freude über den Schaden des Verlachtten überhand nimmt. – Der Begriff des Komischen als Übergang zum Häßlichen, das als Verzerrung eines idealen Gegenbilds aufgefaßt wird, ist hier nicht zu entwickeln. Wichtig erscheint mir jedoch die Möglichkeit, das Komische als Kategorie historisch an einen ausgeformten zeitgenössischen Diskurs anzuschließen; vgl. Hans Robert Jauf, Die klassische und die christliche Rechtfertigung des Häßlichen in mittelalterlicher Literatur. In: Hans Robert Jauf, Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen (Poetik und Hermeneutik 3). München 1968, S. 143-168, insbes. S. 152f., sowie die Auseinandersetzung mit dieser These bei Pfister [Anm. 13], S. 44-48; darüber hinaus Werner Röcke, Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 6). München 1987, S. 11-18 (Einleitung).

60 Vgl. dazu Karlheinz Stierle, Philosophie, Literatur und die 'Komik der reinen Theorie'. In: Preisendanz u. Warning [Anm. 58], S. 429-432.

61 Sie ist allerdings nicht erst eine Folge der durch die Einführung des Buchdrucks gravierend veränderten kommunikativ-literarischen Bedingungen im 15. Jahrhundert, so die These von Gumbrecht [Anm. 2], S. 23.

wenn durch die "Wiederkehr des Körpers"⁶² im 20. Jahrhundert die Akzente vermutlich anders zu setzen sind.⁶³

Hinter den Denkformen, die die untersuchten Texte literarisieren – sei es, daß sie sie affirmativ bestätigen, sei es, daß sie sie parodistisch verkehren –, stehen nicht nur normative Horizonte, sondern auch soziale Erfahrungen und Strukturen, die ich hier nur andeuten kann. Das Interesse am Thema des verlachten Gelehrten im Fastnachtspiel noch vor Sebastian Brants 'Narrenschiff' mag insofern ein Reflex der wachsenden Bedeutung der Gelehrten in der spätmittelalterlichen Gesellschaft sein.⁶⁴ Fastnachtspiele des vorgestellten Typs könnten ebenso wie das gegen Ende des 15. Jahrhunderts "aufgekommene Sprich- und Schimpfwort *Die Gelehrten die Verkehrten* [...] eine Antwort sein [...] auf das zunehmende 'Sich-Einmischen' von Gelehrten".⁶⁵ Zeitgenössische Darstellungen, die etwa den Einfluß der Planeten auf Charakter und Gesundheit des Menschen verbildlichen, sogenannte Planetenkinderbilder, scheinen zwar "ein betont positives Bewußtsein vom Rang der Gelehrten und ihrer Arbeit im Herrschaftsgefüge des ausgehenden Mittelalters zum Ausdruck zu"

62 Vgl. beispielsweise Dietmar Kamper u. Christoph Wulf (Hgg.), Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a. M. 1982.

63 So ist gerade die Wertschätzung der Körpererfahrung durch westliche Intellektuelle seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts unschwer als eine Reaktion auf die Abdrängung des Körpers in vorausgehenden Entwürfen intellektueller Lebensformen zu deuten. Vielleicht ist wirklich nur so zu erklären, daß heute das "vermeintlich 'körperbetonte' Jogging" den gegenwärtigen "intellektuellen Freizeitsportler" "unversehens immer wieder zur Askese gerät"; Gumbrecht [Anm. 2], S. 49. Vgl. auch ders., 'Mens Sana' und 'Körperloses Spiel' / 'Sinnloses Treten' und 'In Corpore Sano'. Sprache im technischen Zeitalter Heft 89 (1984), S. 262-277.

64 Die kulturgeschichtliche Besonderheit intellektueller Lebensformen hat sicher nicht unerheblich auf die literarische Inszenierung von Gelehrtenbildern eingewirkt. Eine Bilanz der sozialhistorischen Forschung zu den akademischen Eliten in der spätmittelalterlichen Gesellschaft zu ziehen, ist hier nicht möglich; vgl. dazu aber die Beiträge in den Sammelbänden: Schwinges (Hg.), Gelehrte im Reich [Anm. 15]; Rudolf W. Keck, Erhard Wiersing u. Klaus Wittstadt (Hgg.), *Literatur – Kleriker – Gelehrte. Zur Geschichte der Gebildeten im vormodernen Europa (Beiträge zur historischen Bildungsforschung 15)*. Köln, Weimar, Wien 1996.

65 Schwinges, Karrieremuster [Anm. 15], S. 13; vgl. auch Heiko A. Oberman: *Die Gelehrten die Verkehrten: Popular Response to Learned Culture in the Renaissance and Reformation*. In: Steven Ozment (Hg.), Religion and Culture in the Renaissance and Reformation (Sixteenth Century Essays and Studies 2). Kirksvill, MO 1989, S. 43-63; Carlos Gilly, Das Sprichwort: "Die Gelehrten die Verkehrten" oder der Verrat der Intellektuellen im Zeitalter der Glaubensspaltung. In: Antonio Rotondò (Hg.), *Forme e destinazione del messaggio religioso. Aspetti della propaganda religiosa nel cinquecento (Studi e testi per la storia religiosa de cinquecento 2)*. Florenz 1991, S. 229-375. Gilly arbeitet in dieser Darstellung Bedeutungsakzentuierungen des Sprichworts auf breiter Materialbasis heraus. Ist das Sprichwort im 15. Jh. als Schimpfwort für Theologen und Juristen belegt, so verwendet man es im 16. Jh. als Protestaussage gegen die Gebildeten im Dienst der klerikalen und weltlichen Macht. Auch im 17. Jh. wird es im "weiteren Kampf gegen den Pedantismus der Gelehrten" (S. 369) eingesetzt; zu den entsprechenden Aussagen bei Hans Folz vgl. S. 234f., bei Hans Sachs vgl. S. 254.

bringen.⁶⁶ Der Faktor Bildung als Schlüssel zu gesellschaftlich-sozialem Aufstieg darf jedoch auch nicht überschätzt werden. In den Gremien des entstehenden Fürstenstaats und auch im städtischen Rat vermag die laikale Bildungselite im 15. Jahrhundert nur gegen zum Teil massiven Widerstand politischen Einfluß zu gewinnen.⁶⁷ In Nürnberg schloß beispielsweise ein abgeschlossenes Studium den Patrizier vom Ratssitz sogar aus.⁶⁸ Insgesamt deutet dies auf "eine noch labile Position und auf eine [noch] gefährdete Autorität" der *docti* hin.⁶⁹ Gerade darin ist vielleicht ein kulturhistorischer Anknüpfungspunkt des Spotts über die Gelehrten zu vermuten.

Versucht man zum Schluß zu übergreifenden funktionalen Aussagen zu gelangen, so bündelt die Gelehrtenparodie im Fastnachtspiel, der im Rahmen des Werktyps eher ein marginaler Stellenwert zukommt, mehrere Komponenten. Fastnachtspiele sind Teil des städtischen Fastnachttreibens, und schon von daher hat ihre Aufführung zur Unterhaltung im weitesten Sinne beizutragen. Die Vorstellung von der Melancholieheilung durch Scherz, die für die 'Sieben Freien Künste und die Liebe' in Anspruch genommen wird, deutet – auch wenn der Topos persifliert wird – auf eine partielle Öffnung der Argumentation in Richtung auf die Programmatik der *ars iocandi*. Obwohl Fastnachtspiele nun sicher nicht als Literatur von Gelehrten für Gelehrte entstanden sind, finden sich doch Zeugnisse dafür, daß das Fastnachtfest auch den *homines litterati* Gelegenheit bot, "sich den amüsanteren Seiten des Lebens zuzuwenden".⁷⁰ Die didaktische Funktion der Gelehrtenkritik, die satirische Anprangerung von Lasterhaftigkeit und beruflicher Inkompetenz, die dann im 16. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielt, steht dagegen in den untersuchten Texten noch nicht im Vordergrund. Der Gelehrte als Narr ist im Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts nur ein Tor unter vielen.

Schließen möchte ich mit einem Zitat, nicht nur weil es von Goethe stammt, sondern weil sich die vorgetragenen Überlegungen wie ein kultur- und literarhistorischer Kommen-

66 Schwinges, Karrieremuster [Anm. 15], S. 15; vgl. hier auch die Literatur zu den Planetenkinderbildern.

67 Gradmesser für die soziale Geltung der *docti* in der städtischen Gesellschaft kann beispielsweise die Teilhabe dieses Personenkreises am städtischen Ratsgremium sein. Um Ratsmitglied zu werden, waren aber in erster Linie solide Vermögensverhältnisse erforderlich. Gelehrte, die nicht dem Ratsbürgertum entstammten, stiegen nur in Ausnahmefällen in die höchsten Gremien der Stadt auf; für die norddeutschen Städte vgl. Klaus Wriedt, Gelehrte in Gesellschaft, Kirche und Verwaltung norddeutscher Städte. In: Schwinges (Hg.), Gelehrte im Reich [Anm. 15], S. 437-452.

68 Vgl. Rudolf Endres, Sozial- und Bildungsstrukturen fränkischer Reichsstädte im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Horst Brunner (Hg.): Literatur in der Stadt. Bedingungen und Beispiele städtischer Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 343). Göppingen 1982, S. 37-72, hier S. 54.

69 Müller [Anm. 8], S. 121.

70 Schmitz [Anm. 30], S. 80. Man polemisierte zwar gegen volkssprachlich derb-obszöne Fastnachtspiele und Schwänke, allerdings zielte die Kritik mehr auf die vermeintliche Formlosigkeit dieser Literatur als auf die derben Sujets: "Diese werden in all ihrer Kraßheit ja oft von den Humanisten übernommen und gelten im lateinischen Gewand für durchaus gesellschaftsfähig" (S. 87).

tar dazu verstehen lassen: "Niederträchtigkeit der mittlern Zeit bis in 16te Jahrhundert treffliche Menschen wie Aristoteles, Hippokrates durch dumme Märchen lächerlich und verhaßt zu machen".⁷¹

71 Johann Wolfgang Goethe, Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen (Sämtliche Werke 13) (Bibliothek deutscher Klassiker 102). Hrsg. von Harald Fricke. Frankfurt a. M. 1993, Nr. *1.424 S. 65. Hans-Hugo Steinhoff (Paderborn) danke ich für den Hinweis auf das Zitat sowie für seine konstruktive Kritik dieses Beitrags.